


Jakob Bosshart

DER RICHTER

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2009 Peter M. Sporer für *ngiyaw*  eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny

Jakob Bosshart
DER RICHTER

Textvorlage: »Erdschollen«, H. Haessel Verlag, Leipzig, 2. Aufl. 1914

Der gelbe eidgenössische Postwagen schleppte sich mühsam auf der Bergstraße dahin, die sich in weiten Schleifen ins Hochtal hinaufwindet. Der Postillion saß nachlässig auf dem Bock und führte einen verzweifelten Kampf mit seinen Augenlidern. Wie schwere Falltüren hängten sie sich an seine Stirne; denn die Julisonne lag brennend auf der staubigen Straße, und das eintönige Geklingel der Glocken, das dumpfe Pochen der Hufe, das gleichmäßige Nicken der Pferdeköpfe machten ihn schläfrig. Zuweilen duselte er für einen Augenblick ein, raffte sich dann mit einem Ruck zusammen und stieß mit der höchsten Fistelstimme ein ‚Hü‘ hervor, auf das die Pferde mit einem unwilligen Wackeln der Ohren antworteten.

Im Wagen saßen zwei Männer in schwarzen Anzügen und ein älteres Fräulein mit bläulicher Hautfarbe und großen, grauen Augen, die schwermütig über den Wagenrand hinweg in das Grün des Tannenwaldes schauten.

Einer der beiden Männer, allem Anschein nach ein Geistlicher, ein beleibter, redseliger Herr, suchte sie ins Gespräch zu ziehen, erhielt aber aus einem krummgezogenen Mündchen so spitze Silbensplitterchen zur Antwort, daß er das Liebeswerben aufgab und sich an seinen Nachbar wandte.

„Seid Ihr an einer Gräbt gewesen, Ammann?“ fragte er mit einem Blick auf das dunkle Kleid.

„Nein, ich komme aus dem Schwurgericht,“ gab der Angeredete kurz zurück.

„Ach freilich! Wie man vergeßlich ist!“ rief der Geistliche und machte eine Handbewegung gegen seine Stirne, „ich habe Euren Namen ja in der Zeitung gelesen, habt Ihr bemerkenswerte Fälle gehabt?“

„Ich glaub', für die Angeklagten *waren* sie bemerkenswert.“

Der Pfarrer war von der Antwort etwas betroffen, er wußte nicht, sollte er sie auf Dummheit, Tiefsinn oder Schalkheit zurückführen, und schwieg eine Weile. Da ihm aber der Gedankenaustausch Bedürfnis war, richtete er neue Fragen an den Geschworenen: wie ihm bei seinem Richteramt zumute gewesen sei, ob er eine genaue Gesetzkunde nicht vermißt habe, ob sie einen guten Obmann gehabt hätten. Das wollte kein Ende nehmen.

Der Ammann ließ sich jedoch nicht zu langen Ausführungen herbei, kurze, wie aus einem längeren Gedankengange herausgerissene Satzbrocken, ein Zucken mit den Achseln, ein ausweichendes Wiegen des Oberkörpers war alles, wozu er zu bewegen war, und der Pfarrer dachte bei sich, die Schwur- und Laiengerichte hätten doch eine recht bedenkliche Seite,

und mit dem sogenannten gesunden Menschenverstand, den man voraussetze, habe es eine besondere Bewandnis.

Aber er konnte das Fragen doch nicht lassen, und da die allgemeine Seite des Gespräches sich als unfruchtbar erwiesen hatte, wollte er zur Bereicherung seiner Kenntnisse von Menschen und Verhältnissen allerlei Einzelheiten über die Angeklagten erfahren. Von allen Seiten griff er den Ammann an, bis der ihm schließlich im Tone der Entschuldigung erklärte, der Schlaf überfalle ihn, er müsse sich etwas Bewegung geben und wolle der Post bis nach Tschingeln zu Fuß folgen. Er stieg aus und schlug einen Fußweg ein, der die Windungen der Fahrstraße abschnitt. Langsam schritt er zwischen den braunen Stämmen der Tannen bergan, wobei er die Beichte, die der Pfarrer von ihm verlangt hatte, sich selber ablegte.

Auf der ganzen Reise verfolgte ihn etwas und zerrte an seinem Gewissen. Er hatte am Tage zuvor über ein Schuldenbäu-erlein zu Gericht gesessen, das sein Haus in Brand gesteckt, nachdem es jahrelang gegen die Not gekämpft hatte, wie ein Wolf gegen das Messer. Und das Bild des Unglücklichen war in seine Augen oder in seine Seele eingebrannt und stand immer mit unverminderter Deutlichkeit vor ihm. Der Bauer in ihm litt mit dem verurteilten Bauern. Er wird es nie vergessen, wie der Arme bei der Eröffnung des Urteils auf die Bank zurücksank und mit den Händen ins Leere griff, er sieht ihn jetzt in seiner Zelle sitzen, stumm und zermalmt in eine Ecke starren und grübeln und sich die Folgen seiner verzweifelten Tat ausmalen: die Gesellschaft wird sich weigern, dem Brandstifter die Versicherungssumme zu zahlen, damit ist seiner

Frau die Möglichkeit, das Haus wieder aufzubauen, genommen, das Gütchen muß auf einer Zwangsversteigerung verkauft werden, man weiß, was da herauschaut, andere werden aus seinem armen Fell noch Sohlen schneiden wollen! Der Erlös wird bei weitem nicht hinreichen, die Schulden zu decken, er wird in Konkurs geraten und seine Familie, seine Frau, die vier Kinder und eine alte gliedersüchtige Mutter, ins Armenhaus wandern. Und was wird aus ihm selber werden, wenn er nach drei Jahren als ein für immer Gebrandmarkter das Zuchthaus verlassen wird? Ein Säufer wird er werden und im Schnaps Vergessen suchen. Warum waren ihm diese Überlegungen nicht vor der Tat gekommen?

Wie kann man so blind in sein Unglück rennen? Ein vom Teufel wahrgenommener Augenblick hatte seinen Namen für alle Zeit geschwärzt.

„Es war dem armen Schlucker nicht zu helfen,“ preßte der Ammann halblaut hervor, „Gesetz und Gericht und Sühne muß sein, wohin käme man sonst. Man muß ausesen, was man sich kocht, und wenn Gift drin ist.“

Die letzten Worte kamen fast wie ein Stöhnen heraus, so konnte ihn das fremde Unglück allein nicht drücken: es mußte ihn etwas anderes verfolgen, das ihn näher anging, als der Hamm-Batist, aber er wollte dieses andere nicht laut werden lassen und tritt verzweifelt dagegen.

Bei dem Sinnen und Ringen kam er nur langsam vorwärts, und als er Tschingeln erreichte, war die Post schon durchgefahren. Eine Staubwolke, die unter den Hufen der trabenden Pferde aufquoll, zeigte ihm, daß der Wagen einen großen

Vorsprung hatte und nicht mehr eingeholt werden konnte. Er war fast froh über diese Wahrnehmung, die zwei Stunden Weges nach Kaltenbach konnte er wohl brauchen, um seine Ruhe wieder zu erlangen. Die Überlegung, daß er sich seiner Alltagswelt näherte und sie noch vor Sonnenuntergang mit all den kleinen und großen Aufgaben und Sorgen wieder betrete, mahnte ihn, alles Fremde hinter sich zu werfen. Er fing an, seine Augen auf die Matten links und rechts am Wege zu zwingen und ihren Ertrag abzuschätzen, denn man stand vor der Heuernte; er musterte die Kirschbäume, die sich da und dort aus den Wiesen erhoben und merkte sich die Sorten, die am meisten trugen. Dann erinnerte er sich, daß ihm sein alter Schulmeister einst gesagt hatte, das Kopfrechnen sei das beste Mittel gegen böse Gedanken. Damals hatte er sich über den Kniff des Alten lustig gemacht; jetzt nach so vielen Jahren versuchte er das Rezept zum erstenmal und begann schwere Zahlen in seinem Kopf herumzuwälzen, mußte sich aber bald sagen, auch dieses Mittel taue wenig.

Rasch schritt er nun aus, er floh vor seinen Gedanken, dabei verwarf er, ohne es zu merken, die Hände. Die Worte, die er im Munde verschloß, stürmten zu allen Fingern hinaus. Als er über die Brücke des Kreuzbaches schritt und das Dorf Lunken auf einmal vor sich sah, gab es ihm einen Stoß. Er blieb wie gebannt stehen, sein Blick ging langsam von Haus zu Haus und schien alles verschlingen zu wollen. Er hatte dunkle Augen, aus denen es manchmal seltsam blitzte.

Die ganze Ortschaft, mit Ausnahme der Kirche, war vor zwei Jahren in einer Föhnacht abgebrannt und nun neu und

sauber wieder erstanden. Die roten Ziegeldächer, die die grauen Schindeln ersetzt hatten, leuchteten hell in der Sonne, die weißen Mauern und grünen Fensterladen gaben dem Dorf etwas Heiteres, Sorgenloses; die Häuser waren weit auseinander gebaut, freundliche Gärtchen trennten sie von der Straße, damit der Friede und das häusliche Glück vor scheelen Augen sicher und dem Wagengerassel und Peitschenknallen entrückt seien.

Jene Nacht war dem Ammann noch in deutlicher Erinnerung. Er war mit der Kaltenbacher Feuerwehr in heißem Eifer nach der Brandstätte geeilt, hatte die ganze Nacht oben auf einer Leiter gestanden, das Wendrohr in der Hand, immer den wütenden Flammen gegenüber, die nach ihm fauchten und ihm Haar und Bart versengten, und denen er mit zugebissenem Mund in hellem Zorn trotzte. Mehr als einmal war ein Balken gegen ihn geschossen, wie Feind gegen Feind, er hatte seines Lebens nicht geachtet und nur an das Elend gedacht, das Hunderten drohte, auch an sein eigenes Haus, und wie ihm wäre, wenn eine Feuersäule durch sein Dach emporschlüge. Der grelle Ton der Feuerhörner, das Brüllen des Viehs, das überhohe Rufen und Schreien der Weiber und Kinder, das Prasseln der Flammen und Krachen der einstürzenden Dachstühle hatten ihm nachher wochenlang in den Ohren geklungen. Man hatte damals die Feuersbrunst für eine schwere Heimsuchung gehalten. Und nun?

Langsam, mit seinen dunkeln Augen alles auffangend, schritt er durchs Dorf. Eins aber nahm seinen Blick immer mehr gefangen. Es war der vergoldete Phönix, der über allen

Haustüren schwebte. Mit ausgebreiteten Flügeln prahlte er im Sonnenglanz, als wollte er es laut hinausrufen. „So sieht’s aus, wenn’s gebrannt hat!“

Vor dem Gasthaus zum Lamm stand breit, mit den Händen in den Taschen, der Wirt und rief dem Ammann zu, ob sie nicht als alte Militärkameraden einem Schoppen die Ehre antun wollten, er habe einen guten Bernecker im Keller, man wohne kaum eine Stunde auseinander und sehe sich so selten wie Sommer und Winter. Der Ammann zögerte einen Augenblick; da er aber durstig war, schritt er dem andern mit den Worten voran. „Wär’ ich ein Wirt, ich würde mein Haus ‚zur Sonne‘ taufen, die treibt euch doch die meisten Gäste in die Stube.“

„Aber die Lämmer werden geschoren,“ lachte der Wirt und verschwand in den Keller.

Während er Wein holte und Gläser auf den Tisch stellte, musterte der Ammann das Gastzimmer.

„Gelt, das darf sich sehen lassen!“ sagte schallend der Wirt, dem trotz seinem Geschäftigtun die Blicke des Gastes nicht entgangen waren. „Tische aus Ahorn, das ist sauber und freundlich, ich will’s lieber als Marmor. Und schau einmal das Getäfel an, aus schönsten Arvenbrettern, jedes Feld so gefügt, daß links und rechts von der Mitte die Astaugen gleich liegen. Sieh, wie das Zeichnungen gibt! Hast du in der Stadt eine vornehmere Wirtsstube gesehen?“

So schwatzte er drauflos und kam ganz ins Glühen. Der Ammann hörte ihm ruhig zu und schaute immer wieder nach dem Arvengetäfel, dessen dunkelbraune Augen die seinen

einzingen. Als der Wirt eine Pause machte und eine Antwort zu erwarten schien, sagte er, da ihm nichts Besseres einfiel: „Ja, aber ist das nicht zu vornehm für unsereins?“

„Oh,“ entgegnete der Wirt prahlerisch, „die Lunkener sind nicht mehr die Schmutznickel von damals und ehemdem. Wie man haust, so ist man! Seit wir in neuen Häusern wohnen, haben wir Werktag zu Sonntag gemacht, wir waschen uns weniger behutsam als früher und essen wie Junker!“

Der Ammann verzog keine Miene und der Wirt, dem der ernste Gast nicht behaglich war, fuhr lachend fort: „Die ganze Gemeinde und jede Hosentasche im Dorf ist reicher geworden, beim Eid ist es wahr! Die Gesellschaft hat ohne Knurren bezahlt, und die Liebesgaben sind wie Bäche aus dem ganzen Land nach Lunken geflossen; bei mir liegt auf dem Estrich eine große Kiste, die noch gar nicht geöffnet ist, der Teufel mag wissen, was darin steckt. Und deren gibt's noch manche im Dorf! Alles haben wir flott eingerichtet: Straßenbeleuchtung, elektrisches Licht in allen Häusern, Wasserversorgung, Hydranten — denn jetzt möchte man nicht, daß so etwas wiederkäme —, unser Schulhaus ist das sauberste weit und breit, die Ställe sind hell und luftig, die Wohnhäuser, na, man sieht sie ja! Das schlechteste Haus im ganzen Dorf hat jetzt der Herrgott. Geschieht ihm recht! Warum hat er's nicht auch abbrennen lassen!“ fügte er lachend hinzu. „Ja, so ein Brandunglück käme manchem andern Bergnest zustatten, ich rede nicht von deinem Kaltenbach, versteht sich, ha, ha! Aber die Hauptsache kommt noch: Lunken wird Fremdenkurort, so wahr ich Joseph heiße! Jetzt, da das Dorf so appetitlich aussieht, kann

es nicht fehlschlagen. Ich habe den Anfang gemacht, heute ist mit der Post der erste Gast eingerückt, ein teufelsvornehmes Fräulein von St. Gallen, mit Augen! Die reinsten Vergißmeinnicht! Acht weitere folgen nach, noch ein paar Jahre, und ich werde mein Haus vergrößern müssen, du verstehst mich, eine Dependance. Stell' dir vor, was das für die Gemeinde bedeutet! Das wird bald auch der einfältigste Bauer begreifen. Vorgestern haben wir einen Verkehrsverein gegründet. Vorläufig sind wir unser vier, ich, der Lehrer, der Kutscher Haberstich und der Schuhmacher Weinstein, andere werden folgen. Mich haben sie selbstverständlich zum Präsidenten gemacht; nach der Wahl hab' ich gleich eine Banknote auf den Tisch geschlagen. Man muß was wagen, Donnerwetter! Die Geschichte gibt mir freilich viel zu denken, Spazierwege, Wegweiser, Ruhebänke mit schönen Namen! Das St. Galler Fräulein heißt Fanny, da würd' ich die erste Bank gern Fannysruh taufen, aber Haberstichs Klepper heißt auch Fanny, das macht die Sache heikel. Auch für Musik muß gesorgt werden! Der Gabelmacher Tanngrotzer muß seine Klarinette aus der Rumpelkammer hervorholen. Er soll unser Alphornbläser werden.“

So schwatzte der Wirt, man hätte keine Nadelspitze zwischen seine Worte schieben können. Und bei jedem Satz ließ er durchschimmern, welch großes Glück die Feuersbrunst für Lunken gewesen sei.

Der Ammann hatte von dem Gerede mehr als genug, er legte das Geld für seinen Schoppen auf den Tisch, ohne auf das behutsame Abwehren des andern zu achten, denn er wußte, was davon zu halten war, und trat dann rasch den Heimweg

an. Als er das letzte Haus des Dorfes hinter sich hatte, hielt er an, er mußte sich Luft machen: „Kreuz und Donnerwetter!“ fuhr es ihm heraus, „der Schoppenhändler hat das Dorf angezündet, um seine Schulden zu verbrennen, schon zwei Tage nach der Brunst haben es einem alle Krähen talauf und talab in die Ohren gekrächt, und hätt' ich's noch nicht gewußt, so wüßt' ich es jetzt! Der Prahlhans wird es nächstens jedem Gast ins Gesicht schreien oder es an die Haustüre ankreiden! Wie er sich aufbläst und mit den Augen frohlockt! Der arme Hamm-Batist aber muß hinter Schloß und Riegel brummen! Und die Lunkener geben ihrem Wirt recht, sie betrachten ihn als ihren Wohltäter, warum sonst haben sie ihn im Frühjahr in den Gemeinderat gewählt? Lunken und Halunken, ich meine, das reimt zusammen!“

Rascher schritt er aus nach Kaltenbach hinauf, dessen mageres, selbst in der Julisonne schlotterndes Kirchtürmchen er nun beständig vor sich sah. Als er in das Dörfchen eintrat, wurde ihm beklommen. Er war seit dem Brand wohl zwanzigmal in Lunken gewesen, aber so peinlich hatte er den Unterschied zwischen dem neuerstandenen Dorf und dem seinigem nie empfunden. Er wagte kaum, seine Augen recht zu brauchen: wie eng und schmutzig und gedrückt war da alles! Scheunen, Dunggruben, Jauchetröge, Wohnhäuschen, Kuh-, Hühner- und Schweineställe, hie und da ein Gemüsegärtchen mit zerfallenem Zaun, alles aneinandergedrängt oder ineinander hineingeschoben oder aneinandergeklebt, gerade, wie es der Zufall gewollt hatte oder wie es dem kargen Bauerngeist eingefallen war. Die Dorfgasse voller Schmutz, da ein brauner

Tümpel, dort eine Lache, die ihren Ursprung in irgendeinem Stalle hatte und an deren Rand Schwärme von Fliegen mit gierigen Rüsseln sogen, das Pflaster vor den Häusern holperig, die Treppen zerfallen, die hölzernen Brunnenröge morsch und leck, die Schindeldächer faul oder notdürftig geflickt. Wie es einem in dem Unrat und in der Verlotterung nur wohl sein konnte?

Als sich der Ammann seinem Heimwesen näherte, wurde ihm etwas leichter zumute. Sein Haus war nicht so in die Enge getrieben wie die andern und glich einem kleinen Herrnsitz inmitten der Armseligkeit, man nannte es im Dorf das ‚Schlößchen‘. Davor lag eine stattliche, wohlgepflegte Hofreite mit einem aus Granit gehauenen Brunnen, die Scheune war vom Wohnhaus getrennt, zwischen beiden leuchtete ein Garten mit üppigem Sommerflor und mastigen Gemüsebeeten. Vor den Fenstern der Wohnstube standen Nelkenstöcke, ihre roten und weißen Blüten hingen schwer herab, erfüllten die Luft mit ihrem Duft und gaben dem Haus ein festlichfreudiges Ansehen. Die eine Hälfte des Daches war mit Ziegeln bedeckt, die andere sollte es im Herbst werden, wenn die größte Feldarbeit verrichtet war.

Der Ammann wußte es seinem Großvater Dank, daß er seinerzeit so umsichtig gebaut und seinen Nachkommen eine so behagliche Wohnstätte eingerichtet hatte. Ja, sein Haus durfte sich sehen lassen, man hätte es neben jedes in Lunken stellen können.

Wie er mit diesen Gedanken beschäftigt auf das Gehöft zuschritt, ging die Tür auf, und über die Schwelle trat seine Frau

Fida; sie strahlte vor Freude über seine Rückkehr und streckte ihm ihre braunen Hände und die runden Arme entgegen. Fast wären ihr die Tränen in die Augen geschossen, denn seit der Zeit, da er noch Militärdienst tun mußte, war er nie mehr so lange von Hause weggeblieben. Von der Scheune her kamen seine beiden Söhne, schlank gewachsene, noch etwas unfertige Burschen von siebzehn und neunzehn Jahren, und aus einem Stubenfenster streckte sich das lachende Gesicht seines Töchterchens. „Der Geschworene kommt, der Geschworene ist da!“ rief das Mädchen lustig, klatschte in die Hände und warf in der Freude einen Nelkenstock hinunter. Es war ein ganzes Fest im ‚Schlößchen‘ an jenem Abend. Der Vater mußte seinen Kindern über die Gerichtsverhandlungen berichten und gab manches zum besten; sein Hamm-Batist jedoch blieb in der Brust eingesperrt, wie der rechte im Zuchthaus hinter Schloß und Riegel. Auch von der Unterhaltung mit dem Lammwirt ließ er kein Wort fallen. Er war ein paarmal auf dem Punkt, davon anzufangen, aber immer hielt ihn etwas zurück, ein kurzer Stich in seiner Brust, ein Druck irgendwo in seinem Kopf, der ihm die Augenbrauen zusammenzog. Schließlich erklärte er etwas unwirsch, er sei müde, er wolle den Geschworenen ausziehen und ausschlafen.

Als die Kinder sich entfernt hatten, nahm ihn seine Frau ins Gebet: was ihm sei, sie habe ihn beobachtet, er habe den Abend manchmal die Stirne gerümpft, das bedeute bei ihm immer heimlichen Unmut.

Nun zog er erst recht die Brauen kraus und entgegnete hart, es sei ihm weiter nichts, er werde von dem langen,

ungewohnten Sitzen etwas abgespannt sein; übrigens könne man nicht einen Tag sein wie den andern, und das beste Mittel, einen Mann mißmutig zu machen, sei die ewige Weiberfrage: „Was ist dir nur? Was drückt und beschäftigt dich?“ — da könne die beste Laune des Teufels werden.

Sie stellte sich lustig, lachte ihm ins Gesicht und sagte: „Gut gesalzen und gepfeffert, Herr Ammann, danke für die Belehrung!“ Er mußte lächeln, die kluge Frau aber dachte bei sich: „Es muß ihm eine häßliche Raupe übers Fürtuch gekrochen sein!“

Er stieg in die Kammer hinauf, schlafen konnte er jedoch nicht. Als nach einer Weile seine Frau nachkam, zog er langsam und tief den Atem ein, um sie zu täuschen und von ihr nicht weiter ins Verhör genommen zu werden; aber die Stunden schleppten sich träge an seinem Bett vorüber, und er wurde immer wacher. Er bemühte sich, nicht zu denken, versuchte es dann wieder mit dem Kopfrechnen, aber im Kellerraum seiner Seele wälzten sich die Gedanken her und hin, immer auf dem nämlichen Strich, immer bis zum nämlichen Punkt, und versuchten bisweilen den Kopf in den oberen Stock hinaufzustrecken, so daß er sie mit Gewalt niederdrücken mußte. Der Schweiß trat ihm auf die Brust, so heiß machte ihm dieses Niederkämpfen.

Erst gegen Morgen schlief er ein, um aber bald darauf an einem Traume wieder aufzufahren. Er hatte seinem Nachbar, dem alten Simon, die Hand reichen wollen und dabei bemerkt, daß sie ganz schwarz war. Hatte er denn mit verkohltem Holz zu schaffen gehabt? Er ging zum Brunnen, um sie zu waschen,

aber sie blieb schwarz, wie emsig er sie auch fegte und am Troge rieb. Der Nachbar war ihm nachgehinkt und hatte unmerklich die Gestalt Hamm-Batists angenommen. Er stellte sich auf die entgegengesetzte Seite des Brunnens und hielt ihm seine Hände hin. Die waren schneeweiß und zart und unabgenutzt wie Kinderhände. Das gab dem Träumer seltsamerweise einen solchen Stoß, daß er jäh auffuhr.

Er erhob sich rasch und ging seiner gewohnten Beschäftigung nach. So tief, wie an jenem Tag, hatte er es noch nie empfunden, daß angestrengte Arbeit eine Erholung ist von der Mühsal einer gedankengequälten Nacht. Aber wie die Sonne versunken war und er sich wieder im Bett ausstreckte, schlichen aufs neue die Gedanken wie Gespenster an ihn heran und um ihn herum und hetzten seinen Geist aus der Ermüdung auf. Er drehte sich bald auf die linke, bald auf die rechte Seite und stieß zuweilen unbewußt und wie bei einem Alldrücken die Luft schwer aus der Brust heraus, bis endlich seine Frau, die auch nicht einschlafen konnte, sich im Bett aufrichtete und ihn fragte, was ihn so quäle, er solle es doch endlich voraussagen, so werde ihm wieder wohler. „Wenn nur der Kuckuck das Gericht genommen hätte!“ fügte sie bei.

Er schwieg und legte sich auf den Rücken, bemüht, kein Glied mehr zu rühren. Als es endlich Mitternacht schlug, entschloß er sich, des unseligen Ringens müde, sich selber ein Geständnis abzulegen.

„Hans Georg,“ sagte er sich, „sei ehrlich gegen dich selber, sonst wirst du's nimmer los. Sieh, seit Wochen haust es heimlich in dir, seit dem Tage, da die Lunkener ihren Brandstifter

zum Gemeinderat wählten und ihm so öffentlich für sein Verbrechen dankten, ihn als Wohltäter und Dorfbeglücker ausriefen. Es ist der Gedanke, es sollte sich einer ein Herz fassen und Kaltenbach niederbrennen. Darum hat es dich so geschmerzt, den Hamm-Batist zu verurteilen, darum verfolgt dich der Prozeß nun Stunde um Stunde, von einem Glockenschlag zum andern. Du hast in dem Brandstifter deine eigenen Gedanken verurteilt, nun halt ein! Du stehst am Weg zum Verbrechen, du hast schon einen Fuß drauf gesetzt, zieh' ihn zurück, eh' es zu spät ist!“

Als er soweit war und es endlich über sich gebracht hatte, die Gedanken, die er stets ins Dunkel hinabgestoßen hatte, nackt und nüchtern vor sich hinstellen, wurde er ruhiger. War denn die Lage so entsetzlich? Ein Verbrechen hatte er ja nicht begangen, ein Verbrechen würde er sich nie aufladen, er war nicht der Lammwirt von Lunken. Er, Hans Georg Gonser, der Ammann von Kaltenbach, könnte nie ein Brandstifter werden, davor schützte ihn schon sein guter Name, der wie ein Wächter bei ihm stand und ihm die Hand hielt, wenn etwas Mißgestaltetes ihm über den Weg lief und mit den Augen zwinkerte. Der Lammwirt hatte das Dorf angesteckt, um sich selber Luft zu machen; das brauchte er nicht, er besaß ein schönes Haus, Schulden drückten ihn nicht, und das Glück seiner Frau und seiner Kinder, die ihm alle so lieb waren, wollte er nicht in Rauch aufgehen lassen. Denn er fühlte es: er würde an dem Verbrechen zugrunde gehen, er und die Seinigen. Der Lammwirt konnte sich seiner Tat rühmen, ihn aber würde sie erdrücken, wie sie den Hamm-Batist erdrückt hatte.

Bald darauf schlief er ein und erwachte erst, als ihm die Sonne aufs Kissen schien. Seine Frau stand schon angekleidet in der Kammer und lachte ihn an: „Heut gefällt mir der Ammann besser als gestern! Ich glaube, er hat in der Nacht den Geschworenen zum Fenster hinausgeworfen. Wenn dabei nur das schwarze Gewand keinen Riß bekommen hat, sonst muß ich mitten im Heuet den Schneider kommen lassen.“

Er merkte, daß ihr der Scherz nicht ungezwungen herauskam, mußte aber doch darüber lächeln und hatte nach dem heiteren Erwachen einen guten Tag. Tauchte ein frecher Gedanke in ihm auf, so faßte er ihn ruhig ins Auge, spielte wohl eine Weile damit und warf ihn dann mit den Worten weg: „Zwischen Gedanken und Taten liegt ein breiter Graben, käm’ man für Gedanken ins Zuchthaus, es liefе keiner mehr frei herum.“

So vergingen die Tage. Da kam ein Sonntag, voller Sonnenherrlichkeit und weißer Sommerwolken, voller Frieden und Ruhsamkeit. Fremde schritten durchs Dörfchen, Bergsteiger, Ausflügler, Lunkener Kurgäste, und stiegen tiefer ins Tal hinein. Der Ammann saß mit seiner Frau auf der Bank vor dem Hause und zog gemächlich an seiner Pfeife. Da hörte er eine Dame, die im Gehen den Rock hochraffte, zu ihrem Begleiter sagen: „Ist *das* ein Schmutznest!“ Das riß ihn aus seiner behaglichen Ruhe heraus und stimmte ihn mit einem Schlage mißmutig. Er erhob sich und ging, mächtige Wolken aus der Pfeife stoßend, ums Haus. Seiner Frau sagte er, er müsse einmal nach den Bienen schauen. Das war zwar nur eine Ausflucht, aber er tat nun doch, wie er gesagt hatte, und

näherte sich dem Bienenhäuschen, das hinter der Scheune neben dem Holunderbusch stand. Er hatte im Frühjahr ein paar Dzierzonstöcke gekauft und schaute nun durch das Fensterchen dem Treiben der Bienen zu, wie er oft schon in müßigen Sonntagnachmittagstunden getan hatte.

„Ein Bienenstock ist ein sauberes Dorf,“ sagte er, „da kann selbst die Königin durch die Gassen gehen und braucht den Rock nicht hochzuziehen. Warum können die Menschen sich nicht so einrichten?“ Und es fiel ihm bei, die Menschen seien die schmutzigsten unter allen Lebewesen, die Katzen und Hunde, die Schmetterlinge und Vögel, die Tiere des Waldes, die Spinnen und Bienen und Ameisen, die Eidechsen und Blindschleichen, ja selbst die Mäuse und Maulwürfe in ihren unterirdischen Gängen mieden den Schmutz und litten nichts Garstiges an sich, und die Kühe und Ochsen und andern Haustiere duldeten es nur, weil der Mensch sie in den Schmutz gezwungen habe.

Er schloß das Fensterchen und ging unmutig, wie er gekommen war, davon. Da stieß er auf seinen Nachbar, den alten Simon, und fragte ihn, ob sie nicht zusammen in den ‚Steinbock‘ gehen wollten, das Wetter sei so durstig und die Luft so trocken. Der Alte räusperte sich ein wenig und fuhr mit der Zunge über die Lippen, wie um zu sehen, ob ihr Zustand einen Gang zum Wein rechtfertige, dann drehte er die Nase nach dem Wirtshaus, dem einzigen des Dörfchens. Es unterschied sich von den andern Häusern nur durch den blechernen Steinbock, der über dem Fenster an einer Stange baumelte und vom Wetter ganz zerfressen war.

In der Wirtsstube wurde lebhaft gesprochen. Außer ein paar Bauern, die ihr Kartenspiel beiseite gelegt hatten, saßen zwei städtisch gekleidete Herren mit einem Mädchen bei Wein und Milch und führten das Wort. Sie waren von Lunken heraufgekommen, wo sie in der Sommerfrische weilten. Sie rühmten die Gegend, das Wasser und die Luft und verkündeten laut das Lob des Lammwirtes. Sein Haus sei sauber, das Essen reichlich und schmackhaft, der Keller nicht übel, und der Wirt ein wahres Kleinod, freundlich, dienstfertig, allzeit guter Dinge, voll trefflicher Einfälle und Vorsätze für die Zukunft; das Dorf sei wie aus Zuckerwürfeln errichtet, blitzblank und zum Dreinbeißen, man könnte es unter einen Christbaum setzen. Es fehle nur eins: ein ausgedehnter Wald mit seinem Schatten und seiner stärkenden Luft; augenblicklich sei es etwas heiß und schwül unten, drum seien sie da heraufgekrochen.

„Ja, was unten fehlt, das hättet ihr hier oben!“ rief einer der Städter den Bauern zu, „Lärchen- und Tannenwald, hoch und gesund, wie gestern vom Herrgott selber gepflanzt! Der Luft merkt man’s an, daß sie der Gletscher herabgeblasen hat; das Tal nach dem Paß zu ist von einer Wildheit und Größe, man könnt’s im Berner Oberland aufstellen oder im Panorama in Zürich! Auch einen Wasserfall haben wir in einem Seitentälchen gesehen! Der stäubt und spritzt und donnert für zehn! Ich glaub’, dort hat die Hölle ein Loch im Deckel! Was wollt ihr denn noch? Wartet ihr auf das Bessere? Über dem Dorf solltet ihr ein Gasthaus erstellen! Etwas Gefälliges, mit der Aussicht nach Süden, wo die Schneekuppen und Gletscher

hereingucken. Ihr müßtet nur mit dem Finger so machen, und die Gäste wären zu Haufen da!“

Die Bauern saßen unbeweglich auf ihren Stühlen, mit aufgestützten Ellbogen, sogen bedächtig an ihren Pfeifen und tauschten etwa ein kurzes Augenzwinkern. Nur einer raffte sich zu einer Entgegnung auf: er hielt dem Sprecher die Hand vors Gesicht und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander.

„Ach was!“ rief der Städter und warf die Hände in die Luft, „Geld wollte ich euch verschaffen wie Heu! Freilich müßtet ihr auch etwas tun. Verbessert die Straße nach Lunken, sorgt dafür, daß man auf eurem Pflaster nicht bei jedem Tritt Bein oder Hals bricht, oder in der Jauche ertrinkt, und daß man sich nicht durchs ganze Dorf die Nase zuhalten muß, weil die Gasse nichts als eine lange Miststockallee ist. Wozu hat euch der Herrgott in eine so schöne Gegend gesetzt? Er hat es gut mit euch gemeint, an euch ist es nun, den Nutzen aus den Dingen zu ziehen, wie's die Schlaunen anderwärts machen! Die Schlaunen!“ wiederholte er mit besonderem Nachdruck, damit jedermann verstehe, wie er die Kaltenbacher einschätze.

Nun wurden die Bauern etwas unruhig, es zeigte sich auf einmal, daß die Pfeifen ihnen allen das Wasser im Munde zusammengezogen hatten. Das mußte nun ausgespuckt werden, worauf rings um den Tisch ein geräuschvolles Kratzen und Scharren mit den Nagelschuhen entstand.

Die Fremden merkten, daß ihre Zuhörer für Belehrungen unempfänglich waren, tranken aus und entfernten sich mit dem üblichen: „Nichts für ungut!“

Eine Weile blieb es ganz still in der Gaststube, dann sagte der alte Simon trocken: „Das ist einer, der die Oberschlauheit erfunden hat, nun wird's besser auf der Welt.“

Das Wort brach das Eis, auf einmal wurden alle beredt.

„Eine so schöne Gegend! Er komme morgen her und trage das Heu von den Halden herunter, da wird ihm der Rücken bald sagen, wie schön die Gegend ist.“

„Es lauf' ihm einer nach und frag' ihn, wie man Mist macht, den die Nase für Veilchen hält.“

Einer schlug auf den Tisch und rief: „Der Dungstock vor dem Haus treibt die Armut heraus, hat mein Großvater gesagt.“ Und der alte Simon fügte bekräftigend bei: „Stank hat Bauerndank.“

„Eine neue Straße nach Lunken! Für unsere Chaisen und Herrschaftskutschen ist die alte gut genug!“

„Wer mit dem Federwägelchen zu uns kommen will, baue sich seine Straße selber. Juckt es euch nach größeren Steuern? Hä?“

„Unsere Gassen sollen wir besser pflastern? Wann? Im Sommer, wenn wir mähen müssen? Im Winter, wenn der Schnee vier Fuß hoch liegt? Ist unser Pflaster uns recht, so hat es der ganzen Welt recht zu sein!“

Nachdem jeder sein Bestes gesagt und sein Gemüt wieder beruhigt hatte, fuhr der alte Simon bedächtig weiter: „Ich rieche, wo das hinauswill: die Stadtmäuse möchten an unsere Rüben. Da muß man fragen, warum? Tun sie es etwa uns zulieb? Da sage ich: Wir brauchen ihre Liebe nicht, wir haben es bis jetzt ohne sie machen können und werden's

auch weiter ohne sie machen. Oder, was meinst du, Nachbar Ammann?“

Der Ammann hatte die ganze Zeit wortlos an einer Tischecke gesessen, an seiner Pfeife gekaut und ab und zu einen Schluck aus seinem Glase getrunken. Auch jetzt hatte er es mit dem Reden nicht eilig, entschloß sich aber doch zuletzt, den Mund zu öffnen.

„Es pfeift jetzt in allen Tälern ein neuer Wind,“ sagte er, „es scheint von Zeit zu Zeit zu geschehen, daß auf einmal der Wetterwind aus einem andern Loch bläst. Ihr versteht, wie ich's meine. Was soll man dann tun? Soll man sich stellen, als merke man den Wechsel nicht, und, wenn man nach dem Wetter ausschaut, die Nase, wie man's gewohnt war, nach dem Kleintal richten, obschon man wissen könnte, daß jetzt der Regen aus dem Großtal kommt? Ich meine, das kann man eine Zeitlang so machen, aber dann geschieht es, daß man nicht nur vom Wind, sondern von der ganzen Welt ausgepiffen wird und die Nase wohl oder übel doch nach dem Großtal richten muß. Als ich neulich nach der Stadt fuhr, habe ich von der Eisenbahn aus gesehen, daß zu jedem Dorf, zum kleinsten Nest Kraftdrähte gezogen sind, jedes Haus hat sein elektrisches Licht, ich habe mir sagen lassen, daß die Bauern dort elektrisch dreschen, ihr Häcksel elektrisch schneiden und einer sogar die Kühe elektrisch melke, und ich wette meinen schwersten Ochsen im Stall, daß es unsere Bubsbuben einmal auch so machen werden.“

Die Alten schüttelten ihre grauen Köpfe, und einer lachte: „Die Kühe elektrisch melken! Da wird man ihnen auch Kupfer-

drähte zu fressen geben! Sind sie einmal satt, so werden sie's für immer sein!“ Die Jungen, die noch Verständnis für ein weniger mühsames Leben hatten, brachten erst ihre Zustimmung mit einem unverständlichen Geknurr zum Ausdruck, stimmten aber bald in das allgemeine Gelächter ein. Das Vieh mit Drähten füttern, das war eine Lösung, gegen die nichts einzuwenden war.

„Und nun die Fremden,“ fuhr der Ammann fort, als sich die laute Lustigkeit gelegt hatte, „jeder Winkel will heutzutage Sommerfrischler haben. Das kann nicht aus lauter Liebe zu den Städtern sein, denn ihr Gespreiz und Getue kann den andern nicht angenehmer sein als uns. Also muß etwas dabei heraus schauen. Ich fasse die Sache so auf: man muß die Fremden betrachten wie Hühner; Hühner hält man, damit sie Eier legen. Ein Gasthaus ist ein großer Hühnerstall.“

Man lachte, und der Ammann hoffte schon, mit seinem Spaß das ihm unliebe Gespräch abgetan zu haben, als sich sein Nachbar Simon erhob, die Arme schief auf den Tisch stützte und zu ihm sagte: „Wir wissen, daß du mit uns über die Wolken hinaus möchtest, Ammann, aber einer allein hebt kein Dorf in die Luft! Nachbarn, sagt euch selber, was werden wir von den Fremden haben? In dem neuen Hühnerstall wird ein Städter die Eier zusammenlesen, und wir werden höchstens den Nutzen haben, daß uns die Hühner unser Heugras zerstampfen und ihre neugierigen Schnäbel und Hälsen in unsere Stuben, Küchen und Ställe strecken. Und das fremde Gegacker! Was mich anbetrifft, so möchte ich nicht auf Schritt und Tritt Leuten begegnen, die mich für einen Lumpen halten und meinen,

ich sollte ihnen zulieb am Werktag Sonntagskleider anziehen. Ich trage meine alten Hosen gern aus! So meine ich's!"

Damit hatte er alle auf seiner Seite, keiner von ihnen hätte sich gern nach den Fremden gerichtet, und alle rechneten es sich als Tugend an, ihre Hosen auszutragen. Der Ammann gab den Kampf für diesmal auf, er stieß mit seinem Nachbar lachend auf das Wohl aller alten Hosen in Kaltenbach an und kaute dann scheinbar ruhig an seiner Pfeife weiter. Dafür mischte sich der Plazi im Gäßchen ins Gespräch, der mehrere Jahre in St. Anton als Knecht gedient und die Köstlichkeiten eines Fremdenkurorts so fleißig genossen hatte, daß sein Magen sich nur noch mit Branntwein geschweigen ließ. Er sprach von St. Anton wie von einem Paradies und pries das Fremdenwesen als die größte Wohltat der Alpentäler, wobei er sich freilich gefallen lassen mußte, daß die Bauern seine zitternden Hände, seine rote Nase und seine feuchten Äuglein als wirksame Trümpfe gegen ihn ausspielten.

Während sich Plazi immer mehr erhitzte und die Worte der Bauern immer derber wurden und ihm wie Ohrfeigen an den Kopf flogen, trank der Ammann sein Glas leer und entfernte sich unbemerkt. Er hatte die ganze Zeit wie auf Kohlen gesessen und durfte sich nichts anmerken lassen. Das Gerede der Fremden hatte ihn aufgewühlt. Die Großmäuler hatten kommen müssen, um den Kaltenbachern zu sagen, wie schön ihr Tal sei oder wäre, wenn der Schmutzfleck, das Dorf, nicht mitten drin stände.

Er schritt, um von niemand gesehen zu werden, hinten um die Ortschaft herum und folgte dem Bach, der schäumend und

sich jeden Augenblick überstürzend aus einer wilden Schlucht hervorbrach. Oben am Eingang des engen Seitentales, von den Kaltenbachern Kleintal genannt, blieb Hans Georg stehen und ließ die Augen über die Landschaft schweifen. Zu seinen Füßen, in einer flachen Mulde zusammengekratz, lag das Dörfchen, von der Kirche überragt, die weit talauf- und talabwärts schaute. Auf der Talsohle und an den Halden dehnten sich Wiesen, zum Teil gemäht, zum Teil noch im Schmuck und Glanz ihres Sommerkleides, dazwischen schmale Streifen von Ackerland mit Kartoffeln und Gerste, Hanf und Rüben. Daran schlossen sich die Wälder. Wie ein riesiger Kranz aus dunkelm Reisig, schlangen sie sich um das bebaute Land und das Dorf, und ihre Vorposten, vereinzelte Tannengruppen und Haselnußstauden, wagten sich fast bis an die Häuser heran. Über den Wäldern lagen die Weiden und zerstreuten Maiensäße, und hoch herein schauten die mächtigen Häupter der Schneeberge, an denen die Gletscher und Firnen wie weißes Haar herunterwallten. Die Sommerwolken setzten ihre hellen Hüte darauf oder ließen sich wie Schafherden über die Kämmen treiben. An heißen Tagen lösten sich die Lawinen von den Firnen los und rollten dumpfe Donner von Felswand zu Felswand, furchtbar und doch niemand erschreckend.

Durch das Tal stürmten zwei Bergbäche und brausten und stießen ihr Lied vor sich hin, zuerst getrennt, dann, als sie sich oberhalb des Dorfes gefunden hatten, im Einklang und um so mächtiger. Erlengebüsch, Scharen von Lärchen und Tannen folgten ihrem Lauf, von ihrem Lied angelockt, schwangen freudig die Äste und sangen und rauschten mit. Da und dort

erhob sich ein mächtiger Felsklotz aus den Matten, von einem Ahornbäumchen oder mutigen Tännchen gekrönt, nach langem Kampfe vom Leben unterjocht.

All das beobachtete der Ammann mit neuen Augen, alles machte er neuen Absichten dienstbar, hinter alles steckte er seine Gedanken, seine geheimen Pläne. Dann schritt er auf dem schmalen Alpweg in die Schlucht hinein, hoch über dem schäumenden Wasser. Immer wilder und dunkler wurden die Felswände, enger und enger rückten sie aneinander heran, so daß sich oben die Tannen von hüben und drüben fast die Hände reichen konnten, immer wilder gebärdete sich das in die Enge getriebene Wasser, bis alles von einem betäubenden, donnerähnlichen Tosen verschlungen wurde. Der Ammann stand unter dem Wasserfall, der hoch oben über den Felsen hinaus ins Leere schoß, sich in riesige Strähnen auflöste und mit gewaltigem Sprung, die Luft vor sich herjagend, in die Tiefe stürzte: wilde Pferde, Schimmel mit wallenden, zerfetzten Mähnen, einer hinter dem andern, oder zwei und drei zusammen, oder zwei und drei übereinander, mit weißen, schaumbespritzten Reitern auf dem Rücken, unter deren Sporen sie kopfüber in die Tiefe setzten, wahnsinnig geworden.

Unten hatte sich das Wasser einen Kessel ausgehöhlt, in dem es wie kochende Milch brodelte und zischte, als sollte das Gebirge aus seinen Festen gesprengt werden. Von oben schien die Sonne in die Schlucht, leuchtete und funkelte auf die Sturzwellen und zog den feinen flüchtigen Wasserstaub wie einen Schleier zu sich empor, um ihn in rot und gelb und blau zu scheiden und ganz in Duft und Licht aufzulösen, über

dem Furchtbaren, Höllischen das Wunderbare, Himmlische auszubreiten.

Der Ammann setzte sich auf einen Stein, schob den Hut in den Nacken und ließ das Wunder durch Augen und Ohren einziehen. Es betäubte ihn fast. Wie Betrunkenheit stieg es ihm zu Kopfe und verwirrte ihm die Sinne, er stand ganz unter der Macht und dem Willen des Wasserfalles, und der donnerte ihm zu: „So singe und brause, stürze und leuchte ich seit einer Ewigkeit, und keiner in Kaltenbach hat mich je gesehen, keiner hat je meine Stimme vernommen und verstanden, auch du nicht, Ammann! Ist sie denn nicht laut und verständlich genug? Nur hie und da hat ein flüchtiger Wanderer, der Vertrauen genug hatte, sich vom Zufall leiten zu lassen, vor mir gestanden, meine Sprache verstehen wollen und meinen Drang gefühlt, und dann hat er vor Freude in seinem Innersten gejauchzt und vor Staunen gebebt, bis die Wanderlust ihn wieder erfaßte und davontrieb. Aber meine Stimme hat er mit sich genommen, und manchmal wird er sie vernehmen, wenn ihn der Alltag drückt und der Mißmut ihm bis in die Kehle gestiegen ist.“

Halb taub von dem Brausen, aber mit erhobener Seele und fliegenden Gedanken, trat der Ammann den Heimweg an. Wie nach einer Offenbarung war es ihm zumute, er freute sich, daß die lange Blindheit von ihm gefallen war.

Als er aus der Schlucht heraustrat, schien die untertauchende Sonne noch über Kaltenbach und seine grauen Schindelfirsten, während Lunken schon im Schatten lag. Aber aus dem Schatten leuchteten seine hellroten Ziegeldächer wie freudige Fahnen über einem Fest. Der Ammann blieb stehen, sah von

einem Dorf zum andern und dachte: „Es sollte sie einer mit Gewalt aus dieser Armseligkeit herausreißen! Mit Worten ist bei ihnen nichts anzufangen, da gibt es nur *ein* Mittel: sie mit einem gewaltsamen Ruck in ein neues Geleise zu stoßen.“ Er war wieder am gleichen Punkt angelangt, wie in jener Nacht, da er sich beichtete. Die eben noch so freudig atmende Brust ward wieder beklommen. Er konnte sich nicht entschließen, ins Dorf hinabzusteigen, er setzte sich auf den Rasen, starrte übers Tal und suchte einen Ausweg.

Sein Vater und sein Großvater waren Ammänner von Kaltenbach gewesen. Dank anerkannter Ehrenhaftigkeit war das Amt fast wie ein Erbstück von einem Geschlecht zum andern gegangen; war der Vater müde geworden, so war ein Sohn da, der in seine Fußstapfen trat und den man schon seit Jahren den ‚jungen Ammann‘ geheißen hatte. Das war jedesmal allen ganz selbstverständlich erschienen.

Als Hans Georg Gonser vor sieben Jahren, noch zu Lebzeiten seines Vaters, das Amt übernommen, hatte er in der Nacht darauf kein Auge geschlossen, seine Seele hatte in ihm gewallt und gute, starke Gedanken und Vorsätze an die Oberfläche getrieben, wie es Quellen gibt, die Goldkörner aus den Tiefen der Erde an die Sonne sprudeln. Er hatte sich gelobt, das Beste von seiner Kraft der Heimat zu weihen, aus Kaltenbach etwas Schönes zu machen, seinen Nachbarn ein getreuer Berater und Wegweiser zu sein. Er hatte darauf vertraut, daß eine gute Sache und ein starker Wille stets auch den zündenden Ausdruck fänden und daß sich das Gute bei Beharrlichkeit immer durchsetze. Vor allem wollte er aufklärend wirken; er hatte so

oft gehört, die Schule sei der Weg zum Wohlstand, daß er als sein nächstes Ziel die Gründung einer Realschule betrachtete, die begabten Knaben die Türen zu landwirtschaftlichen und technischen Schulen öffnen sollte. Durch Erhöhung der Besoldung hoffte er tüchtige Lehrer zu gewinnen, während jetzt nur der Ausschluß des Lehrerstandes für Kaltenbach zu haben war. Dann wollte er die Straßen verbessern, die Alpweiden, die man seit Menschengedenken ihrem Schicksal überlassen hatte und die deshalb immer geiziger geworden waren, ertragreicher machen und so den Viehstand und den Reichtum des Dorfes heben, sumpfige Stellen sollten entwässert, Runsen, die dann und wann ihr Geröll über die Grasflächen ausschütteten, verbaut, überwuchernde Alpenrosenstauden gerodet werden. Er trat vor die Gemeinde, trug seine Absichten vor und bot seine ganze Beredsamkeit auf, um zu zünden; da und dort sah er auch wirklich ein Auge aufblitzen, meistens in einem jungen Gesicht, und er schloß daraus, daß er überzeugt habe; aber dann erhob sich regelmäßig ein Alter, kratzte ein paar Sätze zusammen des Inhalts, das, was der Ammann vorschläge, sei ganz recht und gut, würde aber ein Heidengeld kosten, ob denn wirklich jemand vorhanden sei, der mehr Steuern zahlen oder mehr im Gemeinwerk arbeiten möchte, als jetzt schon. Habe man bis jetzt ohne diese Neuerungen leben können, so werde es auch weiter so gehen, die Alten seien auch keine Narren gewesen. Bei der Abstimmung blieb dann der Ammann mit seiner Meinung fast ganz allein. Es hatte ihm manchmal allen Mut genommen, auch fühlte er, daß er in der Gemeinde allmählich den Boden unter den Füßen verlor, daß

man ihn für einen unruhigen, fast gefährlichen Kopf hielt, und das schmerzte ihn. Er liebte seine Heimat, wie man sonst nur sein Weib und seine Kinder liebt. Seine Militärkameraden wußten zu erzählen, daß er einmal nachts in der Kaserne aus Heimweh nach seinem Bergneste laut geschluchzt habe, als dreißigjähriger Mann. Und diese Heimatliebe sollte sich am Starrsinn seiner Nachbarn abschleifen?

Jetzt freilich kannte er ein unfehlbares Mittel, seine Pläne zu verwirklichen, aber es war ein unerhörtes, ruchloses, und er würde es nie ergreifen können: das alte, armselige Kaltenbach wegräumen, ein schönes, wohlhabendes aus dem Schutt erstehen lassen und in dem frischen Zug, der dann einsetzen müßte, alles, was ihm das Herz bewegte, durchsetzen.

Der Boden von Kaltenbach war knickerig, jedes Gramm Brot mußte mit doppelt und dreimal soviel Schweiß errungen werden; bei diesem schweren Leben verknöcherten und verdampften die Menschen. Aber nicht weit weg rauschte ja der große reiche Fremdenstrom vorüber und warf links und rechts seine Schätze ans Ufer, es galt nur, davon einen Kanal in das enge Bergtal zu graben, wie die Lunkener es versuchten, und über Kaltenbach ergoß sich der Wohlstand und ein heiteres, menschenwürdiges Leben. An Stelle des engen, kleinmütigen Geistes mußte ein freier, stolzer treten, an Stelle der neidisch nach nichtigem Gewinn und Vorteil blinzelnden Augen ein offener, wohlwollender, freudiger Blick. Schon sah er das neue Dorf und die neuen Menschen vor sich, die Ziegeldächer leuchteten bis hinauf zu den Alpweiden, die Sonne glitzerte in den sauberen Fensterscheiben, in den Gärten blühten Nelken,

Levkojen und gelber und weißer Bergmohn, über dem Dorf stand ein großes Gasthaus, aus dem bunte Menschen wie Schmetterlinge ausflogen, an den Halden jodelten junge Burschen und einer antwortete dem andern: und er, der Ammann, war der Urheber dieses freundlichen Dorfes und des sonntäglichen Daseins.

Er wob seinen Traum weiter. Wenn ihm nur ein glücklicher Zufall, eine Unvorsichtigkeit mit dem Feuer, ein plötzlicher Föhnsturm, ein Blitz zu Hilfe käme! Gab es nicht Taugenichtse genug im Dorf? Warum war nicht eine unschuldige Kinderhand dazu gesegnet?

Da raunte es ihm ins Ohr: „Es tut es keine Kinderhand und kein Taugenichts, es tut es kein Zufall, du mußt es tun, das ist dein Schicksal. Vergleiche dich nicht mit dem Lammwirt von Lunken, der tat es aus Eigennutz, du tust es für die andern und bist das Opfer. Du wirst daran keuchen müssen, aber du bist stark und wirst es tragen, auf dem Sterbebett wirst du einmal den Tag segnen, da ...“

Er sprang auf, er sah seinen Vater und seinen Großvater vor sich, die beide in ganz weißen Hemden sich in die Grube legen konnten. Nein, den Namen Gonser durfte er nicht beflecken, es war ja auch der Name seiner Frau und seiner Kinder! Hör' auf mit dem Feuer zu spielen! Ein Narr, wer seine Haut für andere auf den Markt trägt! Sie wollen ja gar nicht glücklicher sein, sie empfinden ja ihre Armseligkeit nicht einmal! Denk an den Hamm-Batist im Geißboden! Gehe heim, sag' der Fida alles, damit sie dir den Kopf zurechtsetze, und es wieder Ruhe gebe!

Er ging langsam in der Dämmerung nach Hause, aber er brachte die Beichte nicht über die Lippen und gestand sich mit heimlichem Grauen, was das bedeutete: sein geheimster Steuermann wollte sich die Möglichkeit, die Tat zu begehen, offenhalten; der Gedanke, der Beglückter seiner Heimat zu werden, war schon zu tief in seiner Seele verwurzelt. Er suchte zwar sein Gewissen zu beschwichtigen, ihm etwas vorzumachen: es seien ja nur Pläne und Hirngespinnste, zwischen Gedanken und Vorsätzen, und zwischen Vorsätzen und Taten sei zum Glück ein Damm gebaut. Die Gewißheit, daß er im verborgensten Winkel seines Herzens die Tat wollte und betrieb, stand trotz alledem unbeweglich hinter allem, was er sann und sah.

An diesem Tage fing die schwere Leidenszeit des Ammanns erst recht an. Die Heuernte hatte begonnen, er stand vom frühen Morgen bis zum Abend auf den Matten und zerschlug und zerschnitt die ruchlosen Gedanken mit der Sense, mühsam genug. Aber es kamen die Nächte, die Helfershelferinnen der bösen Geister, schliffen sein Gewissen ab und blähten seinen Beglückungswahn auf. Und er sah den Dämonen mit wachem Geiste und klaren Sinnen zu und mußte dabei noch aufgeräumt und guter Dinge sein; denn seine Frau durfte keinen Argwohn schöpfen! Wozu ihre Ruhe und Heiterkeit stören, wozu sie zu seiner Richterin machen? Sie hätte ihn ja nicht begriffen, ihn für einen Verworfenen angesehen und mit ihrer Geradheit und Offenheit vernichten müssen. Es war das erstemal, daß er ein Geheimnis vor ihr hatte und sie hinterging, und das bedrängte ihn fast so schwer, wie

die Versuchung. Dann dachte er an seinen ältesten Sohn, den Felix, der nach ihm Ammann werden sollte. Wenn es geriet, ja, wenn es aber mißlang?

Die besten Stunden hatte er noch, wenn er die Tat als geschehen betrachtete, neben dem Aschenhaufen von Kaltenbach stand und die Gemeinde mit starker Hand seinen Weg führte. Er berechnete, was die Versicherungsgesellschaften zahlen mußten und schätzte ab, was an Liebesgaben zufließen würde. Der Pfarrer mußte einen ergreifenden Aufruf an alle Zeitungen richten, das Schweizervolk hatte in ähnlichen Fällen die Tasche noch immer weit geöffnet. An Mitteln würde es also nicht fehlen! Nun galt es für das neue Dorf einen zweckmäßigen Plan zu entwerfen: zwei breite gerade Hauptgassen, die sich in Form eines Kreuzes schnitten, in der Mitte ein großer Platz mit Brunnen und Ahorn, an den Gassen in abgemessenen Abständen die Häuser, nach guten Plänen gebaut, wie in Lunken, das Schulhaus etwas abseits in ruhiger Lage. Das Kurhaus, die Hauptquelle des Wohlstandes, mußte von einer Gesellschaft erstellt und betrieben werden, im Dorfe selber war zu wenig Geld vorhanden und auch ein passender Leiter hätte gefehlt. Im Gasthaus konnten die Bauern alle ihre Erzeugnisse zu hohen Preisen und fast ohne Mühe absetzen, für die Fremden mußten im Dorf Läden mit allerlei Waren und Luxusartikeln eingerichtet werden, viele junge Leute fänden gut bezahlte Beschäftigung. Da von ihnen eine gute Schulbildung verlangt würde, käme man von selber dazu, bessere Schulen zu gründen. Weite Ausblicke taten sich vor dem Manne in solchen Stunden auf.

Es herrschte schönes Sommerwetter und täglich kamen Fremde von Lunken herauf, um durch den Wald zu streifen, den Wasserfall zu besuchen oder ein Glas Wein oder Milch zu trinken. Sie ließen sich mit den Bauern gerne in ein Gespräch ein, um die Überlegenen spielen zu können, und immer tauchte die Frage auf: „Warum baut ihr hier oben kein Kurhaus?“ So kam es, daß am nächsten Sonntagabend in der Gaststube zum ‚Steinbock‘ lauter und heftiger als je gesprochen wurde. Ein paar junge Männer hatten den Gedanken, Kaltenbach für die Sommerfrischler einzurichten, bereits zu dem ihrigen gemacht und verteidigten ihn nun schon wie einen Besitz. Das erschien den übrigen wie Verrat an der Heimat. Die sonst ruhigen und bedächtigen Bauernköpfe wurden heiß und die Fäuste schlugen auf den Tisch, daß die Gläser juckten und klirrten. Als das Blut in allen Adern schon dem Sieden nahe war und zwei Burschen kampflustig aneinander aufstanden, trat der Ammann in die Stube und brachte durch sein bloßes Erscheinen die Gemüter wieder zur Besonnenheit.

Er ließ sich seinen Schoppen aufstellen und hörte dann dem Wortstreit, wie es schien, fast gleichgültig zu. Hätte ihn aber einer genau betrachtet, er würde in seinen Augen das mühsam verhüllte Kochen und Lodern entdeckt haben. Es freute ihn, Parteigänger gefunden zu haben, und waren es auch nur drei oder vier, und er empfand einen Ingrimm gegen die Dickköpfe, die sich jedem vernünftigen Gedanken verschlossen. Gerne hätte er sich ins Gespräch gemischt, aber er war seiner selber zu wenig sicher, er fürchtete, sein Geheimnis würde ihm über die Lippen springen und seine Pläne in aller

Ohren schreien. Krampfhaft hielt er sein Glas umfaßt, wie man unwillkürlich Kraft und Wille in den Körper ablenkt, wenn man die Meisterschaft über die Gedanken zu verlieren fürchtet. Sein Nachbar Simon, der sich zum Wortführer der Alten aufgeworfen hatte, spielte eben seinen stärksten Trumpf aus und rief den Neuerungssüchtigen zu, die Fremden würden die alte Frömmigkeit untergraben, die guten Sitten und die Zucht verderben, kein Schürzenband wäre vor ihnen sicher und die Dorfburschen müßten mit dem vorlieb nehmen, was die Stadtgecken ihnen gütigst übrigließen. Da hörte man auf einmal in der Stube einen Knall und ein in die Ohren schneidendes Reiben von Scherben: der Ammann hatte sein Glas zwischen den Fingern zerdrückt. Der Zank verstummte, man drängte sich heran, um zu sehen, wie es so gekommen sei, man sprach Vermutungen aus: das Glas müsse von ungleicher Dicke gewesen sein oder einen Sprung oder eine Blase gehabt haben. Der Wirt, um nicht zu Schaden zu kommen, beteuerte, das Glas sei ohne Mangel gewesen, er stelle nur gutes Geschirr auf.

Der Ammann ließ sie schwatzen, bezahlte Wein und Glas und entfernte sich, angeblich, um die blutende Hand am Brunnen zu waschen, in Wahrheit, um sich den auf ihn gerichteten Augen zu entziehen. Als er die Türe hinter sich zugezogen hatte, war man sogleich über den Grund, warum das Glas zerbrochen war, einig: das sei eine alte Sache, breche einem ein Trinkglas in der Hand, so bedeute das Tod und Sterben in der Familie, ob es wohl ihm selber gelte, er habe sich so verändert in letzter Zeit.

Der Ammann stieg an jenem Nachmittag wieder zum Wasserfall hinauf und dachte an seine jungen Freunde. „Man muß ihnen helfen,“ sagte er sich, „sie werden’s allein nicht durchsetzen, oder dann zu spät und nicht gründlich genug.“

Er hatte gehört, Fremde hätten dem Lammwirt in Lunken begreiflich gemacht, sein Haus liege nicht frei und nicht hoch genug, er sollte ein Gasthaus oben am Gemeindebann von Kaltenbach erstellen, damit würde er Herr des ganzen Tales werden.

Der Lammwirt war unternehmungslustig und frech, es war ihm alles zuzutrauen; sollten die Kaltenbacher warten, bis er ihnen ein Haus vor die Nase setzte?

In den folgenden Nächten lag der Ammann wie im Fieber. Er fühlte, daß er die endlosen Qualen und Verstellungen nicht länger aushielt, daß irgend etwas Unerhörtes, ein Sturz über eine Felswand, ein Sprung in den Bach, oder — ein großes Feuer kommen müsse. Schlummerte er ein, so taumelte er von einem Traum zum andern, von einer Beklemmung in die andere hinein. Einmal sah er auf dem Hause des Nachbars Simon rote Ziegel, die wie Flammen züngelten und immer größer wurden, bis sie über den Kirchturm hinausschlugen; ein andermal schaute er Kindern zu, die mit Feuer spielten, oder er entdeckte ein blaues Rächlein, das aus Sepplis Stadel aufstieg, ein schlaues Gesicht annahm, und ihm durch Mienen bedeutete, es ja nicht zu verraten; dann wieder sah er den ganzen Wald, der sich um Kaltenbach zog, in lichten Flammen stehen und langsam, Baum neben Baum, auf das Dorf zuschreiten, er konnte jeden Stamm und Zweig unterscheiden,

es war schauderhaft und groß und der ganze Himmel rot. Jedesmal erwachte er an einem freudigen Schreck: „Nun kommt es von selbst!“ Und war er dann ganz wach und der grausamen Täuschung bewußt, stellte sich immer der lahme Gedanke ein: „Gottlob, deine Hand ist noch nicht schwarz!“

Den letzten Ruck gab ihm ein fast belangloses Ereignis, wie ja der Tropfen, der ein Gefäß endlich zum Überfließen bringt, so klein sein darf, wie die tausende, die es allmählich gefüllt haben.

Es war an einem Nachmittag, er fuhr mit Roß und Wagen auf die Wiese hinaus und fand mitten im Dorf den Weg versperrt; zwei Fuhrwerke, das eine beladen, das andere leer, waren in der engen Gasse aneinander gefahren, hatten sich verwickelt und konnten nicht mehr voneinander loskommen. Die Bauern fluchten und hieben mit den Peitschen auf ihre Ochsen ein, bis eines der Wägelchen mit einem heftigen Stoß und Knack zerrissen wurde. Nun bewarf der Eigentümer des zu Schaden gekommenen Fuhrwerkes den andern mit seinen größten Schimpfworten und drang mit erhobener Geißel auf ihn ein. Ohne die Dazwischenkunft des Ammanns wäre es zu einer Rauferei gekommen.

„Die Gasse wird breiter werden,“ sagte der Ammann mit zusammengebissenen Zähnen zu sich selber, als er davonfuhr. Daß er es tun mußte, stand für ihn nun fest. Es kam wie eine Beruhigung über ihn. Der Gedanke, den Kampf nun endlich entschieden, seinen Widerstand durch die Notwendigkeit gebrochen zu wissen, erleichterte ihn. Er fühlte sich nicht mehr als Meister, sondern als Werkzeug ohne Verantwortlichkeit,

und fragte sich nur noch, wie es zu vollbringen sei; denn wenn er nicht umsichtig handelte, war alles verloren! Was für einen Eindruck würde es im ganzen Lande machen, wenn es an den Tag käme, das Dorf sei böswillig in Brand gesteckt worden, von seinem Ammann!

Nur über etwas kam sein Gewissen nicht hinweg: war es nicht niederträchtig, auf Liebesgaben zu rechnen, wenn die Not durch eine freche Tat entstanden war? Er redete sich ein, in einem Lande hätten die Glücksgesegneten die Pflicht, für die Zukurzgekommenen einzustehen; es half nichts, der Gedanke, das Glück seiner Heimat werde auf ein Verbrechen gegründet, behielt für ihn etwas Grausiges, und hinter dem Gedanken hockte die Furcht, der Himmel werde irgendeine Rache ersinnen. Er sagte sich täglich hundertmal vor: „Du, du allein mußt alles auf dich nehmen, die andern sind unschuldig und der Unterstützung würdig, nur du darfst davon nichts nehmen. Deinen Halt mußt du darin suchen, daß du es ja nicht für dich, sondern nur für die andern tust, und hat der Himmel den Lammwirt nicht geschlagen, so wird er auch deiner Tat nicht fluchen.“ Auch das half nichts, das Gewissen bohrte Löcher in alle seine Gründe und Einwände. Um es zu beschwichtigen und allen lästigen Gedanken den Schlagbaum vorzulegen, malte er sich unablässig sein Verdienst vor die Augen. Er lebte in einem beständigen Wachtraum, er sah sich im Geist als unbekanntem Wohltäter seines Dorfes, zauberte sich eine rosige Zukunft vor die Augen, weidete sich an der Wohlfahrt und den vergnügten Gesichtern seiner Nachbarn und gewahrte zuweilen mit einem heiligen Schrecken, daß er

in ganz glücklicher, gehobener Stimmung war und vor sich hin pfiß. Dann sagte er sich: „Sei ernst, du mußt tragen, trag’ jetzt schon!“

Die Tage verflossen, und immer noch suchte er nach der Lösung. Es war Mitte August geworden, es strich ein heißer, trockener Sommer übers Land, seit Wochen war kein Gewitter, kein Regenschauer über den Himmel gezogen, hatte sich kein Tau auf die Erde gesetzt. Das Gras in der Nähe des Dorfes war eingebracht, man arbeitete in den höheren Lagen, die Häuser waren tagsüber wie ausgestorben, nur dann und wann rasselte ein Heuwagen über das holperige Pflaster der Dorfstraße.

Da setzte zu allem noch der Föhn ein und vermehrte die Glut; es war so schwül, daß die Menschen ganz erschlafften und manche wie in einem dumpfen Taumel dahinlebten. Man sah nach den Wolken, die der Wind hinter den Bergen auftrieb, oder die plötzlich am Himmel sich bildeten, sich eine Strecke weit treiben ließen und dann wieder im Blau zerflossen, immer an der gleichen Stelle, fast genau über dem Dorf, und man erwartete mit Sehnsucht, daß sie sich endlich zusammenballen und den ersten Blitz von sich schleudern möchten.

Anders der Ammann: „Läßt der Föhn nach, so ist der Regen da, und du hast die Gelegenheit für ein Jahr verpaßt, tust du’s jetzt nicht, so geschieht es nie!“ Das Dorf war verlassen, das Vieh auf den Alpen, niemand krank und bettlägerig, worauf wartete er noch? Die Dächer waren ausgedörst, die Schindeln knisterten in der Sonne, und darüber flimmerte die Luft und brauste der glühende Wind. Aus allen Richtungen stürzte

der Föhn herab, mit so schwerem Gewicht, daß die Balken der Häuser ächzten und alle Kanten und Fugen stöhnten und piffen; er lastete auf dem Dorf wie auf den Menschen.

Der Ammann hatte ein Fuder Heu nach Hause gefahren. Nun stampfte das Pferd auf der Hofreite, von den Fliegen geplagt, während er in der Stube vor einem Glas Wein saß und den Kopf zwischen beiden Händen preßte. Er meinte, die Schläfen gingen ihm auseinander, er verlöre die Besinnung.

Beim Einfahren hatte er bemerkt, daß an Sepplis Stadel, dem äußersten im Dorf, eben dem, der schon in seinen Träumen vor ihm gestanden hatte, ein Laden offen war, und er wußte, drin lag trockenes Laub, wie man es im Herbst in den Wäldern sammelt, um es dem Vieh als Streu hinzuwerfen. Der Stadel war luftig gebaut und ließ den Wind nach allen Seiten durchstreichen, alles schien vom Himmel so gefügt. Der Anblick des Stadels hatte ihn in ein heißes Fieber geworfen, einen Schleier vor seine Augen gezogen.

„Du mußt,“ sagte er sich, aber er vermochte keinen festen Entschluß zu fassen, es war so wüst in seinem Kopfe. „Hinaus ins Freie,“ stöhnte er, „du wirst verrückt in der Stube!“ Er hatte sein Glas Wein geleert, er stürzte ein zweites und ein drittes hinunter, auf einen Zug, um den Durst und die brennenden Gedanken und das Fieber zu löschen. Dann zerschmetterte er das Glas und die Flasche mit aller Kraft auf dem Boden, er hätte nicht sagen können warum. Einen Augenblick später saß er auf dem Wagen und sprengte davon.

Auf das, was er hierauf tat, konnte er sich nie mehr genau besinnen. Als er oben bei den Seinen anlangte, erwachte er

wie aus einem Traum, er war in Schweiß gebadet, und sein Kopf schien ganz leer. Er band das Pferd an eine Lärche. Dabei wurde ihm auf einmal bewußt, daß er seine Pfeife nicht mehr im Munde hatte. So hatte er es getan! Die Pfeife lag in Seppelis Stadel im Laub! War niemand in der Nähe gewesen? Wenn man ihn gesehen hätte!

Er wandte sich um und blickte auf das Dorf hinab. Nichts Auffälliges! Eben fuhren hintereinander zwei Fuhrwerke an Seppelis Stadel vorbei und bogen in den Flurweg ein. Es war also dort noch nichts zu merken, die Sache ging gut. Gleich darauf fiel ihm eine andere Möglichkeit ein: wenn das Laub kein Feuer fing? Wenn die Pfeife erloschen war und man sie fand und als die seine erkannte? Was dann? Hatte er sie schon einmal im Wirtshaus geraucht?

Die Reue faßte ihn, er machte sich Vorwürfe, schimpfte sich einen Verrückten, es zog ihn an allen Haaren nach dem Dorf, er hörte sein Herz an die Rippen pochen, er mußte seine Pfeife wieder haben. Daß es ihr später keiner ansehen würde, warum sie dort lag, kam ihm gar nicht in den Sinn.

Er ergriff eine Gabel, um Heu zu Haufen zu werfen, möglichst weit von Frau und Kindern entfernt, er wußte, daß sie ihm seinen Wahnsinn anmerken würden. Da sah er, als er aus den Augenwinkeln nach dem Dorfe schielte, ein blaues Räuchlein aufsteigen, scheinbar nicht größer als von einer Zigarre. So war also das Verhängnis los! Wie wird's enden? Wann wird das erste ‚Feuerjo!‘ übers Feld gellen?

Mit einem Schlage wurde er ruhig, er erstaunte selber, wie klar und gefaßt er war. Er arbeitete mit seiner Gabel, ohne

nach dem Dorf zu sehen und überlegte, was nun alles zu tun sei, jetzt und morgen. Es stieg in ihm wie eine sündhafte Freude auf, nun seinen ganzen Mann stellen und seine rückständigen Nachbarn in den neuen Fahrweg stoßen zu können. Ja, er wollte es gut machen! Was Sünde war, sollte Segen werden!

Da tönte von einer fernen Wiese her der Ruf. „Es brennt!“ Und hundertstimmig flog der Angstschrei: „Feuerjo!“ von Wiese zu Wiese, von Halde zu Halde, durchs ganze Tal. Man warf die Gerätschaften hin und eilte, was man laufen konnte, dem Dorfe zu. Als die ersten dort ankamen, waren schon vier Häuser von den Flammen erfaßt, und wie die Sturmglöcke vom Turme zu heulen begann, verdoppelte der Brand seine Wut, als reizte ihn das wilde Zeichen.

Der Wind blies das Feuer von einem Dache zum andern, löste brennende Schindeln los, stieß sie wie einen Jauchzer in die Luft, spielte teuflisch damit und ließ sie dann, wie es sich traf, auf andere Dächer niederfallen, wo die Glut gleich neue Nahrung fand. Von den Dächern drang das Feuer in die Kammern und in die Ställe und Heugaden hinab, und immer höher und wilder schlugen die Flammenzungen empor, dichter und dichter wirbelte der Rauch in die Luft und bildete über dem Dorfe eine dunkle Decke, die die Glut von unten durchleuchtete und der Wind wie eine sich stets erneuernde Riesenfahne talabwärts trug, weithin bis über Lunken hinaus. Unerträglich roch das schmauchende Heu.

Die Leute rannten mit verzerrten Gesichtern und brennenden Augen her und hin. Wer ein Stück Vieh im Stalle hatte, trieb es mit Lärmen und Schlägen ins Freie. Dann stürzte

man nach dem Hausrat und rettete, was möglich war. Betten, Kleider, Tische, Backtröge, Pfannen, Kästen, Stühle, Sensen, Rechen, Gabeln wurden durcheinander auf die nahen Wiesen geworfen und die kleinen Kinder wie Ware darauf gesetzt.

Das Tal wurde heiß wie ein Backofen; das Brausen der vom Winde gepeitschten Flammen, der Sturz der Dachstühle und Balken, das Gewimmer der Sturmglocke, das Rufen der Männer und das Gekreis der Frauen und Kinder, das Brüllen des Viehs und das Geheul der Hunde raubte allen die klare Besinnung, keiner achtete auf den andern, man rannte gegeneinander, jammerte oder schrie sich zornig an, fragte etwas und eilte davon, bevor man die Antwort vernommen hatte. Eine alte Frau saß auf ihrer schon brennenden Scheiterbeige, streckte die gefalteten Hände in die Höhe und betete mit alles übertönender Stimme. Sie mußte mit Gewalt herabgerissen werden.

Ans Löschen dachte niemand, man ließ sogar die Feuerspritze und die Schläuche verbrennen. Sie hätten auch nichts genützt, alle Menschenkraft war machtlos gegenüber dem Föhn und den Flammen, die in dem dünnen Holze frohlockten und im Ungestüm miteinander wetteiferten. Die Feuerwehr von Lunken kam herangesprengt und versuchte ein paar verschont gebliebene Firsten zu retten, aber sie wurde immer mehr zurückgedrängt und beschränkte sich zuletzt darauf, die Kirche zu schützen, die über dem Dorfe und außer der Windrichtung stand. Einige rissen mit langen Haken die noch bestehenden Mauern und Kamine ein, damit den Brandschätzern nicht mehr viel zu tun übrigbleibe, andere schleppten glühende Balken aus den Trümmern und löschten

sie mit Eimern, während ein paar durstige Kehlen um das Wägelchen des Lammwirtes standen, der mit Wein heraufgefahren war und den Allerweltskerl spielte.

Als die Nacht hereinbrach, stand das ganze Dorf bis auf die Kirche in Flammen oder war schon in Schutt gesunken. Die Leute richteten sich ein, unter freiem Himmel zu übernachten, die Kinder wurden in Bettdecken eingehüllt und wie Säcke auf die Erde gelegt, die Männer und Frauen stöberten noch eine Weile in den Trümmern ihrer Wohnstätten herum oder setzten sich zu ihrer armseligen Habe, die manche Brandwunde erlitten hatte, wachten darüber und zählten beim Feuerschein, der noch immer das ganze Tal erleuchtete, was sie gerettet und was sie verloren hatten. Viele weinten und schluchzten bei dieser traurigen Beschäftigung, andere schoben die Frage im Kopfe herum. „Wie ist es gekommen? Von ungefähr oder von böser Hand?“

In der Nacht brach das langersehnte Gewitter herein. Es trat gewalttätig auf und nahm Rache an der langen Herrschaft des Sonnenscheins, ununterbrochen zuckten die Blitze, kaum, daß das Dunkel zwischen zwei Flammen Zeit fand, das Land zuzudecken. Die Donnerschläge überboten sich, und einer schlug den andern auf den Mund. Schloßen, größer als Haselnüsse, fuhren mit Regen vermischt hernieder und erfüllten die Luft mit unheimlichem Tosen, oben im Wald brannten ein paar Tannen wie Fackeln. So hatte das Wetter lange nicht mehr durch das Tal gewütet.

Die Obdachlosen, die sich kaum für die Nacht eingerichtet hatten, verfielen aufs neue dem Jammer, die erwachenden

Kinder wimmerten und schrien nach den Eltern, die Frauen klagten den Himmel an, und die Männer grollten und fluchten. Erst das Feuer und nun die Sündflut, sollten sie denn alle zugrunde gehen? Womit hatten sie das verdient? Der droben mußte schlafen, daß er so etwas zuließ.

Der Ammann saß bei seinem Häufchen Habe, den Rücken an ein versengtes Bäumchen gelehnt. Er starrte in das Unwetter und sprach kein Wort. So schrecklich hatte er sich in seinen Träumen die Vernichtung seines Dorfes, die Wut der Elemente, den Schmerz und das Gejammer der Leute nicht vorgestellt. Wenn er früher an den Brand von Lunken gedacht hatte, war ihm immer über dem Feuerschein das neuerstandene Dorf erschienen, und auch jetzt suchte er für die Not taub zu sein. „Das wird vorbeigehen,“ sagte er sich, „und muß durchgekostet werden, wenn nachher alles besser werden soll.“ Aber diese Stimme hatte kein Gewicht gegenüber der andern, die ihm zuraunte: „Achtzig Familien hast du um Haus und Habe gebracht, verstehst du das? Wüßten es die Leute, sie würden dich erwürgen oder in die Glut stoßen und täten recht daran. Nun bist du ein Verbrecher und verdienst das Zuchthaus, du, der Hans Georg Gonser, der Ammann des Dorfes. Auch wenn alles gut wird, wirst du dein Leben lang an dieser Nacht zu schleppen haben. Hätte dich doch ein Balken erschlagen! Aber der Tod will von dir nichts wissen. In wie manches Haus, das keiner mehr zu betreten wagte, bist du eingedrungen und immer wieder heil herausgekommen! Jeden andern hätte eine Decke oder ein Dachstuhl oder ein Kamin erschlagen, du hast dir nicht einmal den Bart versengt. Was soll das bedeuten?

Mußt du deine Aufgabe vorher lösen? Oder das Gericht über dich ergehen lassen ...?“

Seine Söhne lagen in seiner Nähe am Boden und suchten, als das Gewitter sich allmählich verzog, den Schlaf, seine Frau saß auf einem Laubsack und umschlang ihr Töchterchen, das den Kopf in ihren Schoß geschmiegt hatte und während des Unwetters, von der Anstrengung und Aufregung völlig erschöpft, eingeschlafen war. Die Frau wandte sich von ihrem Manne ab und schwieg wie er. Ahnte sie seine Tat? Hatte sie die Ursache seiner schlaflosen Nächte und seines verschlossenen Wesens nun erraten? Wie der lebendige Trotz nahm sich ihre unbewegliche, dunkle Gestalt aus.

Nach Mitternacht kam der Statthalter auf einem Wagen angefahren und versammelte die Dorfvorsteher in der Kirche. Der Ammann meinte, dem Scharfrichter entgegenzutreten; aber er nahm sich zusammen; galt es nun doch stark zu sein und das lang geträumte Werk zu beginnen. Er sprach mit dem Statthalter über die mutmaßlichen Ursachen des Unglücks und half ihm bei der Untersuchung. Man rief die Leute herbei, die zuerst auf der Brandstätte angelangt waren. Aber es war nichts Bestimmtes herauszubringen; man konnte nicht einmal feststellen, in welchem Haus das Feuer ausgebrochen war. Die meisten glaubten, es müsse in Sepplis Stadel gewesen sein, während andere den ersten Rauch auf Bachtonis Scheune und wieder andere auf Frischknechts Stall gesehen haben wollten. An böswillige Brandstiftung dachte niemand im Ernste, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Plazi im Gäßchen den ganzen Tag nie im Dorf gewesen war. Man nahm an, es habe

jemand beim Heuabladen Tabak angesteckt, oder die Pfeife auf der Gasse, wo überall Heu zerstreut lag, ausgeklopft, und dann habe der Föhn Glut aus der Asche geblasen und glimmendes Heu auf die Dächer geweht. In der Stunde, da das Feuer ausgebrochen war, waren außer dem Ammann sieben oder acht Bauern ins Dorf gefahren, sie meldeten sich selber, keiner wußte etwas anderes, als daß er bei dem starken Föhn sorgfältig mit seiner Pfeife umgegangen sei. Einige konnten beweisen, daß sie gar nicht geraucht hatten, auch vom Ammann bezeugten Leute, die am Wege gearbeitet hatten, er sei ohne Pfeife gefahren.

Zu der Untersuchung hätte auch der alte Simon erscheinen sollen, man suchte ihn überall, ohne ihn zu finden. Seine Frau berichtete, er sei, als das eigene Haus verloren gewesen, zu seinem Tochtermann geeilt, sie glaube, er sei noch dort und wolle die Nacht bei seinen Enkeln verbringen, an denen er hänge. Man forschte beim Tochtermann nach. Ja, er sei dort gewesen und habe Geräte aus der Scheune geflüchtet, was weiter aus ihm geworden sei, wisse man nicht.

Über den Ammann kam eine namenlose Angst, es ward ihm sofort zur Gewißheit, daß der alte Nachbar in den Flammen umgekommen sei, es mußte ja alles viel schlimmer, viel grauenhafter werden, als er vorausgesehen hatte. Sein Verbrechen mußte anschwellen, bis es schwer genug war, ihn völlig zu Boden zu drücken.

Der Statthalter schlug vor, die Untersuchung, von der er nichts mehr erwartete, abubrechen und im Gemeinwerk nach dem Vermißten zu suchen, der Ammann sollte die Arbeit

leiten. Er nahm seine Besinnung in beide Hände und machte sich ans Werk. Die Lunkener Feuerwehr lieh ihre Windlichter; bei ihrem trüben Schein begann man den noch heißen und rauchenden Schutt zu durchwühlen.

Als der Tag herabgraute, zog der Ammann mit seinem Haken den halbverkohlten Leichnam seines Nachbars unter ein paar Balken hervor. Er stürzte neben dem Toten hin und begann zu weinen wie ein Kind. Diesen Fall hatte er in seiner Rechnung nicht vorgesehen! Alles andere hätte er zur Not auf seine Schultern genommen, dieses Neue war zu schwer für ihn. Er war zum Mörder geworden, und hätte es am liebsten aller Welt ins Gesicht geschrien. Aber was sollte dann aus dem Dorfe werden?

Simons Frau kam jammernd herbei, kniete neben dem Ammann nieder und schluchzte: „Hast du mir ihn gefunden, Nachbar?“ Er drückte ihr die Hand und schlich sich weg. Beim Dorfbrunnen stieß er auf den Küster und befahl ihm, um sechs Uhr die Gemeinde zusammenzuläuten. Dann verkroch er sich irgendwo.

Die Gemeinde war schon lange versammelt, als er endlich in die Kirche trat. Allen fiel auf, wie alt er in der einen Nacht geworden war. Aber er hatte sich noch in seiner Gewalt und entwickelte, wenn auch mit bebender Stimme, seine Pläne. Er hatte sich ja jeden Punkt längst zurechtgelegt. Alles, was er sagte, war einleuchtend und schien zweckmäßig: es sei ein schwerer Schlag auf das ganze Dorf niedergefallen, aber es sei an andern Orten auch schon gleiches geschehen und sie stünden jetzt schöner und nicht ärmer da als zuvor. Jeder müsse nun

seinen Schutt wegräumen und nur an die Zukunft denken. Tue jeder sein Bestes und helfe einer dem andern, wie es sich bei einem solchen Unglück von selber verstehe, so werde man über die größte Not wegkommen, Hilfe von außen werde bald eintreffen. Mit Trauern und Sinnen dürfe man keine Zeit verlieren, jede Stunde sei kostbar, es seien für den Winter Notwohnungen für Mensch und Vieh herzustellen, während der schlechten Jahreszeit müsse man Holz fällen und zurüsten, Steine brechen und die Keller ausgraben, damit im Frühjahr das Dorf wieder aufgebaut werden könne. Er rate, zu diesem Ende einen tüchtigen Baumeister kommen zu lassen, der einen wohlüberlegten Bauplan und Entwürfe für die einzelnen Häuser herzustellen und jedermann mit Rat zur Seite zu stehen hätte. Wenn man ein Dorf aufrichte, so sei das ein Werk, das nicht nur ein Jahr oder zwei, sondern ebenso viele Jahrhunderte dauern müsse, darum solle ein jeder weniger an sich selber, als an seine Kinder und Kindeskinde denken und sich sagen: Wir wollen's so machen, daß sie uns einst loben und unsere Umsicht rühmen. Man solle das Dorf luftig und aus Stein bauen, breite und gerade Straßen anlegen, auch an eine Wasserversorgung mit Hydranten denken und nicht immer fragen: Wo sollen wir das viele Geld hernehmen? Ein warmer Aufruf, vom Pfarrer verfaßt, werde seine Wirkung schon tun.

Dann malte er ihnen ein Stück Zukunft vor die Augen, was er ja trefflich verstand, und die Gemeinde, in die Notlage versetzt, stimmte ihm in allem zu. Keiner verließ die Kirche, ohne sich im geheimen zu sagen, das Unglück sei vielleicht weniger groß, als man meine.

Die Gemeinde ging auseinander, der Ammann blieb zurück, setzte sich in den Kirchenstuhl, der ihm gehörte und in dem er und vor ihm sein Vater und sein Großvater jeden Sonntag gesessen hatten. Er beriet sich mit seinem Herrgott, was er nun mit sich anfangen sollte. Jetzt, da alles ins rechte Geleise gelenkt war, konnte er abtreten, nur der Weg beschäftigte ihn und warf ihn in neue Kämpfe.

Als ein gebrochener Mann schlich er noch zwei Tage in dem schwelenden Gemäuer seines Heimwesens herum, oder er lag versteckt hinter einem Busch und wälzte sich in Selbstanklagen. „Hätte ich nur nicht schwerer zu tragen, als der Hamm-Batist im Geißboden«, stöhnte er manchmal.

Die Leute, die ihn so mutlos herumschleichen sahen, schüttelten den Kopf und sagten: „Dem Ammann hat es am meisten zugesetzt, er hintersinnt sich noch.“

Am dritten Tag nach dem Brande wurde der alte Simon beerdigt. Der Ammann folgte seinem Sarg und sah zu, wie man ihn in die Erde versenkte. Dann trat er vor und sagte mit fester Stimme zu den versammelten Leuten: „Ich muß ein Geständnis vor euch ablegen. Den guten Nachbar Simon habe ich auf dem Gewissen, ich bin's, der das Dorf angesteckt hat. Ich hatte es zu groß im Kopfe, ich wollte euch alle glücklich machen. Nun tut mit mir, was ihr wollt.“

Man begriff ihn nicht und sagte sich, er müsse bei dem Unglück den Verstand verloren haben. Man bedrängte und beschwor ihn, die fürchterliche Anklage zurückzunehmen; er aber ging auf seine Frau und seine Kinder zu, die wie versteinert dastanden und am liebsten in die Erde versunken wären,

griff nach ihren Händen und sagte: „Lebt wohl und verzeiht mir, ich gehe zum Statthalter und zum Gericht.“

Dann nahm er die Landstraße unter die Füße und schwankte mit unsicheren Schritten zum Tal hinaus nach dem Bezirkshauptort.

Auf der nämlichen Bank, auf der der Hamm-Batist gesessen hatte, wurde er zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Familie verließ Kaltenbach und suchte über dem Weltmeer eine neue Heimat.

Das Dorf ist längst wieder aufgebaut, und seine Dächer funkeln heller in der Sonne, als die von Lunken. Über dem Dorf, an der sonnigsten Halde, steht ein Gasthaus und lockt die Wanderer zu sich herauf. Im Garten schießt ein Springbrunnen seinen Strahl in die Höhe wie einen Freudenschuß, und große Spiegelkugeln blitzen und leuchten wie Sonnen.

Wenn sich dem Zuchthäusler die Türen des Gefängnisses öffnen werden und er den Mut findet, in sein Dorf hinaufzusteigen, mag er sich sagen: „Das ist der Traum, den ich so teuer bezahlt habe, ja, ja, so sah er aus.“

Die Bauern aber, die vor ihren schmucken Häusern sitzen, werden sich abwenden, um ihn nicht grüßen zu müssen, und einer wird etwa zum andern sagen: „Scheint's, sind noch nicht alle ausgestorben, die schwarze Hände haben.“

Kommt er nach Lunken, so wird ihn der Lammwirt zu sich hereinwinken und ihm im Hinterstübchen, wo er Handwerksburschen und Bettler zu speisen pflegt, mit mitleidigem Gesicht ein Süsschen und ein Glas Wein aufstellen lassen, wenn er es annehmen mag.